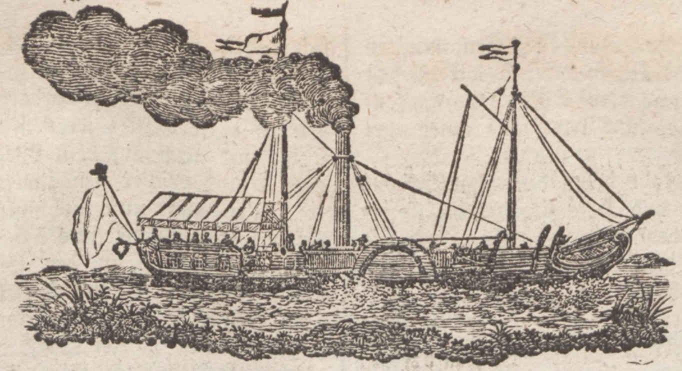
№. 45.

Dienstag, am 14. April 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Was Gott will, das wird geschehen.

Eine wahre, in früherer Zeit in Danzig vorgefallene Geschichte, mit einer altmodischen Moral.

Man findet es so oft, daß sehr alte Leute, während sie das, was sie vielleicht nur eben erfahren haben, gleich schnell vergessen, sich noch der geringsten Umstände deutlich erinnern können, welche sich bei solchen Begebenheiten ereigneten, die sie in ihrer Jugend erlebt hatten. Derselbe Fall ist es auch mit einem geborenen Danziger, einem wahren Biedermanne, der noch jetzt in Elbing, in einem Alter von beinahe sieben und achtzig Jahren, zur höchsten Freude seiner Kinder lebt, die darin ihr ganzes Glück setzen, ihn pflegen zu können nach ihren Kräften.

Dieser freundliche und achtungsvolle Greis spricht niemals eine Unwahrheit, und es ist also mit voller Sicherheit anzunehmen, daß die nachstehende Erzählung, welche ich mehr als ein Mal, und immer genau so wie früher, von ihm selbst vernommen habe, wahr sei, und buchstäblich; nur kann er sich nicht mehr genau auf die Namen der dabei betheiligten Personen erinnern; denn als diese Geschichte sich ereignete, oder vielmehr, als sein Vater sie ihm erzählte, war er noch ein ganz kleines Kind. Indessen wird es vielleicht in Danzig noch eben so alte Leute geben, wie er ist, und leicht kann es sein, daß die Vorsehung ihnen ein besseres Gedächtniß verliehen hat, als diesem braven Manne; sie also können wohl leicht seinen Irrthum berichtigen, wenn ihnen zu Gehör kömmt, was dieser Redliche ihnen erzählet.

In der sogenannten Jopengasse der Stadt Danzig befand sich in früherer Zeit ein ziemlich großes Haus, welches damals freilich noch nicht so gut ausgebaut und bequem eingerichtet war, wie es heute die besseren Häuser sind, allein schon in jenen Tagen sich vortheilhaft unter seinen Mitschwestern an äußerer Eleganz auszeichnete, und einem wohlhabenden Kaufmanne zugehörte, welcher mit seiner Familie es bewohnte, und in sehr schlichter Weise darin lebte. Trotzdem war jeder Geiz ihm fremd; vielmehr gab er gern den Armen und unterstützte jeden Leidenden nicht nur durch Worte, sondern auch durch die That, wo und wie es ihm irgend möglich wurde. Jedoch mußte dieses von den Seinigen sehr still geschehen, und Niemand sonst durfte davon etwas erfahren; denn er war ein Feind von jeder Prahlerei, und wurde jedes Mal im Ernste böse, wenn man in seiner Gegenwart ihn lobte, oder wenn er zufällig erfuhr, daß irgend eine gute Handlung, welche er insgeheim verrichtet zu haben vermeinte, durch den Empfänger, oder durch irgend einen Zufall bekannt wurde.

Herr Dorntheim — so ungefähr hieß er — war nicht nur sehr schlicht in seinem Aeußern, in seinem Benehmen und in der Art, wie er sich ausdrückte, sondern ganz in demselben Verhältnisse ging es auch in seinem Hause zu. Selten nahmen die Mitglieder desselben Theil an einem öffentlichen Vergnügen, und hielten

sich nur ein einziges Dienstmädchen; dagegen mußten die Töchter des Herrn Dorntheim, wenn die Arbeit drängte, und nicht etwa nur dem Scheine nach, sondern tüchtig, mit anfassen, und dabei gab ihnen ihre Mutter das beste Beispiel.

Nicht weit von der Stadt besaß diese Familie eine kleine ländliche Besitzung, und Herr Dorntheim unterhielt dieselbe, besonders den Garten, ohne dabei die Kosten zu scheuen. Auch besuchten sie im Sommer dieses Grundeigenthum beinahe täglich, entweder zu Fuß, oder in einem Miethswagen, denn eine eigene Equipage zu halten, dazu konnte Herr Dorntheim sich nicht entschließen; lieber vermiethete er einen Stall, der ihm zugehörte, sehr billig, und dafür mußte der Miether — ein Lohnkutscher — ihm, so oft er es begehrte, einen Wagen zu Gebote stellen.

Es war bekannt, daß Herr Dorntheim aus geringem Stande, und vordem eben so arm, wie gegenwärtig reich war; allein man achtete diesen Biedermann darum nicht minder, als er es verdiente, und deßhalb noch besonders, weil er nie an Vornehmere sich drängte, noch sonst Jemandem in den Weg trat, um ihn in seinem Erwerb zu stören, vielmehr angehende vermögenslose Kaufleute unterstützte, so viel er nur irgend konnte. Auch war dieser Mann fromm und bieder in allen Stücken, gerade in seinem ganzen Wesen, und pünktlich in seinen Geschäften.

Wenn man nun aber gleich Herrn Dorntheim nur loben konnte, so unterließ man doch gleichfalls nicht, so oft die Begebenheiten seines Lebens zur Sprache kamen, darüber zu lächeln; immer wieder zu erzählen, wie seltsam er den Grund zu seinem Reichthume gelegt hatte, und darüber zu scherzen. In der That aber war diese Geschichte überaus komisch und verdient bekannt zu werden.

Dorntheim war in früherer Zeit, wie bereits gesagt ist, ein Mann von geringem Stande, der sich und die Seinigen damit ernährte, daß er für Tagelohn arbeitete; während seine Frau, die öfter kränkelte, fleißig spann, und dann das Garn gewöhnlich an Weber verkaufte.

Eines Tages ging er vor den Speichern auf und nieder, wo man eben aus einem polnischen Galler Weizen auslud, und sah betrübt auf die Thätigkeit der dabei Beschäftigten; denn zufällig fand er an diesem Tage nirgends Arbeit. Da führte der Wind plötzlich einen Schauer Regen herbei, weßhalb man sich beeilte, den Weizen unter Dach und Fach zu bringen, und so manches Körnlein mehr davon verstreute, als es sonst geschehen wäre.

Dorntheim, der das bemerkte, trat nun zu dem Herrn, der die Aufsicht über das Getreide hatte, und fragte diesen, ob es ihm wohl gestattet sei, das Gefäß auszufegen; mit anderen Worten gesagt, die darin verstreuten Weizenkörner für sich einzusammeln; wozu ihm auch die Erlaubniß gern bewilligt wurde. Er beeilte sich daher, aus seiner ziemlich weit entlegenen Wohnung so schnell wie möglich einen Besen, auch einen Sack, um darin das Getreide zu beherbergen, herbei zu holen; worauf er sorgfältig jedes Körnlein Weizen zusammen fegte, und auch auf dem Wege, den die Träger damit nach dem Speicher genommen hatten, denselben auflas.

Wer war nun wohl glücklicher, als Dorntheim, der auf diese Weise reichlich zwei Scheffel Weizen gewann, den man in der Eile, womit er eingebracht wurde, hie und da verschüttet hatte; weßhalb er auch dem Herrn, der ihm die Erlaubniß, den Galler zu fegen, ertheilte, von ganzer Seele seinen Dank sagte, bevor er den Weizen nach Hause trug.

Dorntheims Wohnung befand sich am äußersten Ende der Stadt, und bestand nur aus einer Stube nebst Kammer und einer sehr kleinen Küche. Nicht einmal den Hofraum durfte er benutzen, weil er diesen nicht mit gemiethet hatte, und doch war es nothwendig, daß er seinen Weizen so bald wie möglich trocknete, wenn er anders nicht verderben sollte. Er breitete daher, nachdem der Regen aufgehört hatte, ein Tischtuch vor den Fenstern seiner Stube aus — das einzige, das er besaß, und zwar war es noch ein Erbtheil von seinen Eltern — und darauf schüttete er seinen Weizen, breitete ihn auseinander, und befahl seinem fünfjährigen Knaben, dabei Wache zu halten; denn die übrigen Geschwister waren in der Schule, und seine Frau nach der Stadt gegangen, um das selbst gesponnene Garn zu verkaufen; er selbst aber mußte sich bemühen, noch Arbeit zu erlangen. Da er jedoch dem Kleinen zutrauen mochte, daß dieser von dem Weizen könnte stehlen lassen, so ermahnte er ihn, daß, im Falle Jemand auf den Einfall käme, es zu wollen, er nur laut nach Beistand schreien möchte, damit die Nachbarn im Stande wären, ihm zu helfen.

Kaum war Dorntheim eine Stunde von Hause fort, als sich ein förmlicher Orkan erhob, der viele Gebäude beschädigte, Bäume sogar entwurzelte, und sonst noch manchen Schaden der Stadt zufügte. Aus diesem Grunde erschrack Dorntheim nicht wenig, als ihm der Weizen einfiel, welchen er auf offener Straße, auf ein Tischtuch, ausgebreitet hatte; weßhalb er nun so schnell wie möglich sich beeilte, um ihn in Sicherheit zu bringen; allein der Wind war ihm zuvor gekommen, die Körner waren schon in alle vier Himmelsgegenden geflogen, und sogar das Tischtuch hing auf dem Dache eines benachbarten Hauses. Nur Johannes, sein kleiner Sohn, hielt sich tapfer und schrie mit einem wahren Posaunentone unaufhörlich „Diebe, Diebe!“ wie sein Vater, freilich für einen andern Fall, ihn angewiesen hatte.

Anfänglich war Niemand gekommen, ihm beizustehen, weil ein Jeder bemüht war, sein Eigenthum zu retten; nun aber, nachdem die Nachbarn endlich aus ihren Häusern gelaufen kamen, um nachzuhören, was es gäbe, standen sie lachend um den Knaben, der, laut

dabei weinend und schreiend, so daß der Auftritt höchst lächerlich wurde, den Wind anklagte, der den Weizen, welcher seinem Vater gehöre, davon getragen habe; als dieser eben die Straße entlang gleichsam gestürzt kam, und des erlittenen Verlustes wegen, von seinen Nachbarn beklagt wurde. Indessen Dorntheim erwiederte darauf mit ganz ruhigem Tone: „Je nun, es muß mir für den Weizen ja Schadenersatz werden; denn, was Gott will, das wird geschehen." Dieses Sprichwort pflegte nämlich Dorntheim häufig im Munde zu führen.

„Ja," gab ihm ein Nachbar zur Antwort, und lachte dabei herzlich, „bei Gott ist kein Ding unmöglich; indessen sehe ich doch nicht ein, wer Euch den Schaden ersetzen soll;" und mit diesen Worten verfügte er sich, nach dem Beispiele der Uebrigen, zurück in seine Wohnung.

„Hm!" brummte Dorntheim vor sich hin, indem er ihnen nachsah, „ich bleibe doch dabei stehen, daß geschehen wird, was Gott haben will, und darauf lasse ich es ankommen."

Dorntheim war weit davon entfernt, deßhalb so zu handeln, wie er nun that, weil er aufzufallen, und allenfalls einen Vortheil dadurch erlangen wollte; vielmehr war jede Art von Betrug seinem Herzen völlig fremd. Aber er hielt wirklich dafür, daß er dabei recht thue, und daß es nicht mehr als billig sei, wenn er auf einen Schadenersatz wegen seines durch den Wind eingebüßten Weizens bei der Behörde dringe. Er ging also noch desselben Tages zu dem Bürgermeister der Stadt, der ein äußerst freundlicher und dabei sehr gutmüthiger Herr war, und einen Jeden vor sich kommen ließ, der ihn zu sprechen verlangte.

Der Bürgermeister kannte Dorntheim von Ansehen, und hatte auch einige Male im Vorübergehen mit ihm ein Paar Worte gewechselt, wenn die Frau des Ersteren nicht selbst das von der Frau Bürgermeisterin bei ihr bestellte Garn abliefern konnte, weil Krankheit sie davon zurück hielt. Er wußte daher wenigstens, daß Dorntheim ein fleißiger, mäßiger Mann war, der jeden im Tagelohn erworbenen Groschen den Seinigen zutrug, und niemals sich erlaubte, das schwer verdiente Geld zu vergeuden, oder auch nur zu seinem alleinigen Vortheile zu verwenden. Allein länger als einige Augenblicke hatte der Bürgermeister noch nicht vorher mit Dorntheim gesprochen, gewöhnlich nur seinen ehrfurchtsvollen Gruß freundlich erwiedert.

Als nun Dorntheim zu dem Bürgermeister in das Zimmer trat, fragte dieser mit freundlichem Tone: „Nun, wie geht es? Was habt Ihr mir zu sagen?"

„Nicht viel Gutes;" antwortete Dorntheim mit gleichmäßigem Tone, „ich komme eigentlich her, Ew. gestrenge Herrlichkeit, um eine Klage anzubringen."

„Das hättet Ihr auf dem Rathhause vor dem Protokollführer Drebs thun müssen, welcher dergleichen zu Papier bringt, und zu diesem Zwecke jeden Vormittag in der Gerichtsstube linker Hand in der zweiten Etage sich aufhält;" erwiederte der Bürgermeister, „indessen — was habt Ihr denn zu klagen? Ihr seid mir von jeher als ein friedliebender Mann geschildert worden, der keinem Menschen zu nahe tritt; wie seid Ihr also zu einem Zanke gekommen?"

„Zu einem Zanke?" fragte Dorntheim verwundert, „Nein! gezankt habe ich mich mit Niemandem."

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon lacht!

Wir standen in Courbevoie; der Kaiser hielt Revue über ein Regiment junger Garde. Er richtete an die darunter befindlichen jungen Conscribirten verschiedene Fragen: Und wo bist Du her? — sagte er zum linken Nachbar eines meiner Freunde. „Sire," erwiederte der Conscribirte, „ich bin aus Pezenat, und mein Vater hat die Ehre gehabt, Ew. Eminenz zu rasiren, als Sie bei uns durchreisten." Bei diesen Worten wurde der Kaiser Mensch, die Schicklichkeit ward vergessen; ich glaube nicht, daß Napoleon jemals so herzlich gelacht, selbst als er auf der Schule zu Brienne war. Die Revue nahm ein heiteres Ende; das Lachen ist ansteckend, jene Antwort lief von Glied zu Glied, vom rechten zum linken Flügel: alle lachten halb auf, und der Bewohner von Pezenat war stolz darauf, die Revue so heiter gemacht zu haben.

So erzählt Blaze in seinem Werkchen „der französische Soldat unter Napoleon," von welchem in Leipzig bei Kollmann eine gelungene Uebersetzung erschienen ist. Da jetzt die Vergötterungs-Periode Napoleons begonnen zu haben scheint, so kann das gedachte Buch Denjenigen empfohlen werden, welche die Sachen in ihrem wirklichen Lichte betrachten wollen, sie werden dann finden, welche Bewandtniß es eigentlich mit den Siegen der französischen Armee, der Begeisterung der Soldaten für ihren Feldherrn und den Wünschen und Bestrebungen der erstern hatte. Dieses Buch ist um so merkwürdiger, da es mit seltener Aufrichtigkeit von einem Officier Napoleons geschrieben ist, der darin allen Völkern Gerechtigkeit widerfahren läßt, und so die französische Natur ganz verleugnet hat. E. J.

Sparta und Athen.

Die Sparter wollten sich den höchsten Ruhm erwerben,
Drum lernten sie schon früh, für's Vaterland zu sterben.
Doch über Sparta noch wollt' sich Athen erheben:
Die Bürger lehrt es früh, für's Vaterland zu leben! —

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorigen Stücke:
Droschkenpferd.

Reise um die Welt.

*** Der König Georg II. ließ einst im Theater sehr lange auf sich warten. Als er endlich erschien, empfing man ihn zischend, und statt des sonst bei seinem Eintreten üblichen „God save the King" ward das Volkslied „Rule Britannia" angestimmt. Da stand der König auf und winkte mit der Hand. Sogleich schwieg Alles und lauschte, was der Monarch in gebrochenem Englisch sagen werde. Doch der König sah sich nur schweigend und mit der Hand winkend rings um. Dann zog er seine mit Diamanten besetzte goldene Repetiruhr heraus, schüttelte den Kopf, wie im Verdrusse, durch sie getäuscht worden zu sein, und warf sie dann in's Parterre, wo sie aufgefangen ward, und sofort brüllte das Volk los: God save the King!

*** Ein armer deutscher Dorfjude war nach England gekommen, hatte sich dort dreißig Guineen erworben und wollte nun fröhlich die Reise in die Heimath antreten, als er krank wurde. Nach vierwöchentlichem Krankenlager genas er endlich, aber die dreißig Guineen hatte die Kur verschlungen, mit dem Uebel war der Reichthum verschwunden. Das erste Geschäft des Genesenen war nun, laut dem lieben Gott zu danken, daß dieses Leiden in England über ihn gekommen. Nach dem Grunde dieses sonderbaren Gebetes befragt, antwortete er: „Ei nun, für das Geld hätte ich auf meinem Dorfe wenigstens drei Jahre krank sein müssen."

*** Kriecherei, Bescheidenheit, Demuth, sind unter einander verschieden, wie Nacht, Morgenröthe, Sonne. Ihrem Wesen nach verhalten sie sich zu einander, wie Niederträchtigkeit, Menschenliebe, Gottesfurcht.

*** Ein karlistischer Soldat brachte einem Uhrmacher eine Uhr, um sie zu repariren. Die Reparatur wird mehr betragen, als die Uhr ursprünglich kostet, — bemerkte der Meister. Thut nichts — entgegnete der Soldat — wenn's auch doppelt so viel macht; ich gab einem Christinos dafür einen Schlag an den Kopf, und wenn Sie die Uhr gut wieder herstellen, will ich Ihnen allenfalls zwei Schläge dafür geben.

*** Ein Vorleser bemerkte, daß ihm ein bedeutender Mann sehr aufmerksam zuhörte, und fühlte sich dadurch geschmeichelt. Nach beendeter Vorlesung trat sogar der aufmerksame Zuhörer an Jenen hinan und sagte: Ich bewundere Sie! — Sie machen mich erröthen! — — Es ist zum Erstaunen, wie Sie diese kleinen Lettern so ohne merkliche Anstrengung der Augen lesen können.

*** Es ist arg, wie oft ein Uebel das andere jagt, dem Faulfieber folgt das Zehrfieber, das Alles aufzehrt, Schulden zu machen zwingt und das Wechselfieber herbeiführt, das in ein Schleichfieber übergeht, durch welches der Leidende in das Grab — der Freiheit, das Schuldengefängniß, schleicht.

*** Manches Winkelblättchen gleichet einem Wohlthätigkeitsbureau, wo man auch den schwächsten Beitrag für die (geistes-) arme Menschheit aufnimmt.

*** Es will eine Betschwester ein Werk über die Ehre herausgeben, in fünf Abschnitten.

*** Ein Journalist muß ein Hammer sein, sonst machen ihn seine Collegen bald zum Ambos.

*** Kleine Geister ziehen gegen große Schriftsteller oft nur deßhalb zu Felde, um dann von dem Kriegsrechte, zu plündern, ungestörten und unverschämten Gebrauch zu machen.

*** Wer gesellige Unterhaltung gewähren will, muß unter Frauen als Junggesell, unter Männern als Altgesell erscheinen. In gemischter Gesellschaft aber als Meister, wenn er es Allen recht machen will.

*** Auf der Wollzeil in Wien sieht man folgendes Schild: Kaiserlich Königlich Ober-Post-Amts-Verwaltungs-Postillons-Hut-Lieferant.

*** Man ist doch gar zu böse gegen böse Weiber. Gewöhnlich vergleicht man sie mit schlechtem Wetter; und sie wirken doch gerade diesem entgegengesetzt. Schlechtes Wetter treibt den Mann in's Haus, ein böses Weib treibt ihn aus dem Hause.

*** Je mehr ein Mensch von sich selbst eingenommen ist, um so leichter wird er von Andern eingenommen.

*** Lustige, oder, wie sie auch heißen, kurzweilige Räthe gibt es längst nicht mehr, dafür haben wir lästige und langweilige im Ueberfluß.

*** Ein Lehrer sagte seinen Schülern: Die Schwere äußert sich bei gehemmten Körpern durch Zug oder Druck auf die Unterlage. Um es deutlicher zu machen, fragte er einen Schüler: Bist Du ein gehemmter Körper? Schüler: Ja. Lehrer: Wodurch bist Du gehemmt? S. Durch Leinwand. L. In wiefern bist Du durch Leinwand gehemmt? S. Nun, ich habe ein Hemd aus Leinwand an.

*** Warte, Junge — sagte W. zu seinem zehnjährigen Sohne, der den Aerger des Vaters über seine Unarten stets durch witzige Repliken zu dämpfen wußte — Du weißt also, was ich vorhin mit der Mutter sprach, obgleich ich Dir befahl, aus dem Zimmer zu gehen! — Sei nicht böse, Väterchen, — versetzte der Knabe — ich habe ja gehorcht.

*** Als in einer Schulprüfung die Rede von den Naturreichen war, wurde ein Knabe gefragt: in welches Reich der Mensch gehöre? — In's Himmelreich! — war die Antwort.

*** Ein Kaufmann, der mit geriebenen Farben handelte, unterschrieb sich: N. N. geriebener Farbenhändler.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 45. **Am 14. April 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Emancipation der Frauen. *)

Ulrike tritt auf, mit fliegenden Haaren und die Hände ringend.

Nante. Mutter Schwabben, was fehlt Dir? Du hast um die linke Backe einen melancholischen Zug, der mir uf Betrübniß zu deuten scheint. Ja, bei allen Jöttern Griechenlands, noch mehr! Deine Pupille is naß, es pladdert Dir eine Thräne über der Wange herüber, Du weenst! Wo fehlt es Dir, Jattin?

Ulrike. Wo es mir fehlt? O im janzen Kreise meines Lebens, selbst in der Sperspektibe meines Daseins. (Fällt ihm zu Füßen.) Mann, jetzt oder nie, wenn Du noch vor sechs Pfennige Mitjefühl in Deinem Busen hegst, so ehmanncipire mir!

Nante (ohne Aufregung). Steh' auf, Olrike! Du bist verblendert. Die Duhdewannt und der Sand haben Deinen herrlichen Jeist irre jeführt. Ich kann Dir keinen Ehemann cipiren, denn des vernünftje Jesetz sagt: Euner is hinreichend.

Ulrike. O Nante, Du verstehst mir nich! Du hast meine Tendenz nich bejriffen.

Nante (die Stirn runzelnd). Wie so habe ich Deine Tendenz nich bejriffen?

Ulrike. Ich verlange keenen zweeten Ehemann, keenen dritten, sondern alle, un doch jar keenen. Ich will Ehemanncipazion. Du sollst Dir nich mehr einbilden, das stärkere Jeschlecht zu sind, und mir Dir in Allen jleichstellen. Nich eher stehe ich auf, Nante, als bis Du mir zu Aemtern und Würden läßt.

Kasemir (bei Seite). Allah, was wird daraus werden!

Nante (noch immer sehr ruhig). Ich weeß sehr wohl, was Emancepazion is; ich wollte Dir nur uf de Zähne fühlen, ob Du Dir über dem Jejenstand Licht verschafft hast. Weh' Dir, deß Du es hast! Wärst Du im Dustern darüber jeblieben, Dir wäre besser. Steh' auf, Weib, und laß ab von diese Füselmalenten.

Ulrike (aufstehend). Nie! Ist es nich jrausam, daß wir nich mal zu de Menschen jezählt werden? Heeßt es nich: der Mensch? Als ob jar kein die Mensch da wäre! Nich ehr wird Jlückseligkeit über das schöne Jeschlecht kommen, als wenn die Sprache uns zusammenzieht; wenn sie mit einem Worte sagt: das Mensch.

Nante. Fahre so fort mit Deine Emancepazions-Ideen, un der Titel wird Dir nich lange vorbehalten bleiben. (Etwas ärgerlich) Ick emancepire Dir nich, un wenn de Dir uf'n Kopp stellst! (Sanfter, mit tiefem Gefühl) Weib, Jattin, Olrike, Mutter, Schwabben! Ick, Dein Jatte, stehe draußen in der Welt an der Ecke! Mein sind die Staatsämter und Würden! (Mit Innigkeit) Deine Welt bin ick, Dein Sohn, Dein Knabe, Dein Junge, Dein Fritze! Dein Reich is Lübe, Dein Reich is das Quartier, diese Kellerwohnung, der Feuerhörd! Bilde Dir aus, so weit Du willst, aber jebrauche Allens zu weiter nischt, als mir jlücklich und Deinen Knaben jut zu machen.

(Er weint und geht erschüttert ab.)

*) Aus der in Berlin erschienenen Tragi-Komödie: Nante's Tod.

Kajütenfracht.

— Am 11. April gab der Violinist Herr v. Schramm eine musikalische Abend-Unterhaltung im Casino. Der Virtuos, aus Breslau gebürtig, ist ein Schüler des Prager Conservatoriums, wohin er schon sehr jung kam. Später schlug er die militairische Laufbahn ein, die er jedoch aus Liebe für die Musik wieder verließ und als Landwehr-Lieutenant austrat. Er wurde bald Concertmeister in Leipzig und erhielt später eine Anstellung am Dome zu Posen, welche er auch jetzt noch behauptet. Das Spiel des Herrn v. Schramm hat viel zarte Gemüthlichkeit, Innigkeit des Ausdrucks, und in Passagen und Figuren besitzt er eine bedeutende Meisterschaft. Beim Vortrage der ersten Piece: Phantasie von Louis Maurer, schien es den Virtuosen etwas beklommen zu machen, daß der Zufall den Componisten, der kurz vorher in Danzig angelangt war, eben in den Saal führte, als Herr v. Schramm den Bogen in die Hand nahm. Der Concertgeber wurde von unserm tüchtigen Pianisten, Herrn Markull, dessen uneigennützige Collegialität gegen fremde Künstler sich stets auf's freundlichste bereit zeigt, wacker unterstützt.

— Mad. Ussow, die in Hamburg als Soubrette in der Oper sehr gefällt, hat sich mit dem jugendlichen Liebhaber der dortigen Bühne, Herrn Brüning, verheirathet.

— Mad. Herwegh, geb. Podlesky, hat in Preßburg die Norma singen wollen. Als aber der Musikdirektor sie auf der Probe hörte, rieth er ihr und der Direction: sich nicht dem Scandale des Publikums aussetzen zu wollen.

Aehnlich erging es der Dem. Podlesky, als sie, von Danzig kommend, in Breslau als Prinzessin in Johann von Paris gastirte; sie wurde während des ersten Aktes schon total ausgetrommelt und mußte abtreten.

— Unser geschätzter Mitarbeiter Kretzschmer bemerkt der Wahrheit gemäß in dem in vorletzter Nummer abgedruckten Epiloge: die hier anwesend gewesenen Kunstreiter haben dem Theater nichts geschadet, und wir fügen sogar noch hinzu, daß trotz ihrer vielen Pferde der Theaterdirector doch mit weit mehr und bessern Füchsen abgereist ist, als jene.

— Den 11. April machte das für Warschau bestimmte, hier zusammengesetzte eiserne Dampfboot die erste Probefahrt, die auch glücklich ablief. Traurig dagegen erging es am 10. dem Danziger Bugsir-Dampfboot, das sich zum ersten Mal hinaus wagte und allerlei Reise-Fatalitäten erduldete. Ein hart vor dem Dampfboote fahrender Bording zwang den Steuermann, eine Seiten-Richtung zu nehmen, und so kam das Dampfboot, dem die Oderkähne nicht aus dem Wege geräumt worden waren, schon am Fischmarkte mit einem solchen in Collision, enterte ihn gleichsam vermittelst seines Rades und schleifte ihn eine Strecke mit sich. Bedeutend beschädigt wurde der Kahn endlich nach vielen Bemühungen frei gemacht. Zu bedauern ist der Vorfall ganz besonders aus dem Grunde, weil dem in Schaaren auf der langen Brücke versammelten Volke, das ohnedies gegen alle Fortschritte der Zeit und neue Erfindungen gestimmt ist, gleich zum ersten Male die Dampfboot-Fahrt sehr komisch vorkam und zu allerlei Witzen und Spöttereien Gelegenheit gab. An der Mottlauer Schanze hatte das Dampfboot ein zweites Rencontre mit einem Oderkahne, wobei jedoch letzterer besser wegkam, als der erstere.

— Zu den diesjährigen Kommunalbauten gehört auch eine Hauptreparatur der langen Brücke. Anfangs hatte man das Project, statt des Bohlenbelages eine Kaimauer zu ziehen und die Brücke ganz aus Stein aufzuführen, so wie schon früher auf Mattenbuden eine Probe dieser Art gemacht worden ist. Die Sache wurde jedoch zu kostspielig befunden, denn es sollte z. B. die Strecke vom grünen bis zum Brodtbänken-Thor (160 Fuß) circa 2000 Thlr. kosten. Auch zeigten sich ohnedies mehre schwer zu beseitigende Hindernisse. Die lange Brücke gehört bekanntlich zu den lebhaftesten Plätzen der Stadt und wird, besonders im Frühjahr und Herbste, wenn es vor den Thoren schmutzig ist, als Promenadeplatz benutzt, welchen das Publikum verloren hätte, wenn der Felsenbau wirklich zur Ausführung gekommen wäre, indem die Kieswege in der nassen Jahreszeit immer sumpfig sind; selbst die beabsichtigte Belegung der Brücke mit Asphalt würde dieses Uebel nicht vollständig beseitigt haben. — Die Wohnungen in den längs der Brücke gelegenen Grundstücken werden sehr gesucht und gut bezahlt. Sie haben eine originelle Fenster-Perspective, die man sonst in der Stadt nirgends findet. Das rege Treiben in den 70 Trödelbuden, die von Schiffen und Fahrzeugen aller Art belebte Mottlau, so wie die Speicher-Insel, gewähren in der Zusammenstellung ein höchst frappantes Bild, und für einen Genremaler wäre hier viel Stoff vorhanden. Sogar an lieblichen Blumen fehlt es dem Gemälde nicht, denn man findet unter den promenirenden Damen manches Blümchen Tausendschön und Wunderhold.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 10. April 1840.

Je mehr der Othem des wiedererwachenden Frühlings die Natur belebt, um so mehr treten die Vergnügungen und Unterhaltungen des Winters in den Hintergrund zurück. Schon wirbelt die fröhliche Lerche ihr ermunterndes Lied, sich aus der Saatfurche himmelan erhebend, das Schneeglöckchen läutet, als erster Frühlingsbote, das Fest ein, und hin und wieder wird das Auge schon durch frisches Grün erfreut. Kein Wunder, daß der Mensch aus den eingeschlossenen Zimmerräumen sich ins Freie macht, daß Promenaden und Vergnügungsorte vor den Thoren wieder in ihre alten Rechte treten und zahlreich besucht werden. Die Redoute, welche am 20. v. M. durch Herrn Schauspieldirector Hübsch im Locale der deutschen Ressource veranstaltet war, erfreute sich keines zahlreichen Besuches; auch ging es im Allgemeinen auf derselben steif her, und es fehlte das wahrhafte Treiben und Leben des Carnevals, wie man es im südlichen Deutschland und in Italien findet. Wenn hier ein Herr oder eine Dame einen Maskenanzug anlegt, so glauben sie schon, das Ihrige gethan zu haben, ohne daran zu denken, in den Geist und Charakter der Maske einzudringen und diesen gehörig durchzuführen. Obgleich mehre recht brillante und geschmackvolle Costüm's zu schauen waren, so ging, durch den eben bemerkten Fehler, das wahre Leben, der Scherz und Frohsinn, der ein solches Fest verschönen soll, verloren. Wird unsere Generation es noch erleben, daß in Königsberg eine Redoute, wie sie sein soll, gefeiert werden wird? — Die Vorlesung, welche ebendaselbst am Tage darauf Herr von Holtei zum Besten der hiesigen Armen hielt, (er hatte hiezu „Wilhelm Tell" von Schiller gewählt) erfreute sich einer zahlreichen Theilnahme und brachte eine Einnahme von 240 Thlrn. Ueberhaupt wird dieser Saal, wegen seiner Größe und guten akustischen Bauart, häufig zu Festen und Concerten benutzt. So wurde daselbst am 31. März ein Concert für den Stadtmusikus Herrn Wurst, einen musikalisch sehr gebildeten Mann, gegeben, in dem folgende Piecen vorgetragen wurden: Ouverture und Finale aus dem „Wasserträger", von Cherubini; Scene und Arie aus „Oberon", von Weber; Ouverture zu „Egmont", von Beethoven; Concertino, nach Melodieen aus „Oberon" für das Clarinet, von Wurst, und die Bürgschaft, als Melodram mit Schlußchor, von demselben. Auch fand vor wenigen Tagen daselbst ein Abschiedsmahl für den Herrn Präsidenten v. Bähr statt, der nach Cöslin versetzt ist und sich während seiner mehrjährigen Anstellung an hiesigem Orte die Liebe und Achtung Aller erworben hatte, die in näherer Geschäftsverbindung mit ihm standen. — Was unser Theater betrifft, so wird noch immer wacker darauf los gespielt; doch fängt die Theaterkasse auch schon bisweilen an, das Frühlingswetter zu empfinden. Am 1. April wurden wir, zum Benefiz des Herrn Scheibler, durch eine neue komische Oper „der Schöffe von Paris", Text von Aug. Wohlbrück, Musik von Heinrich Dorn, erfreut, zu welcher Aufführung der Componist selbst von Riga, seinem nunmehrigen Wohnorte, (er ist ein geborener Königsberger) herübergekommen war, um sein Werk persönlich zu dirigiren. Die Oper wurde verdienterweise von dem zahlreich versammelten Publikum sehr beifällig aufgenommen, und als am folgenden Tage dieselbe zum Benefiz des Componisten unter seiner Leitung wiederholt wurde, so war das Haus wiederum zahlreich besucht. Herr Musikdirector Dorn wurde an beiden Tagen gerufen und am letzten ihm ein Gedicht und der ehrende Lorbeerkranz öffentlich dargebracht. Außerdem wurde ihm von Seiten der Theater-Direction ein kost-

barer silberner Pokal zum Andenken und als eine Anerkennung seines Verdienstes um die hiesige Bühne durch den dazu beauftragten Regisseur Herrn Christl feierlichst überreicht. Schon am Tage darauf reiste Herr Dorn wieder nach seinem neuen Heimathlande, nach Rußland, zurück. — Ein Paar Concerte, die von dem Flötisten Sonntag und seinem blinden Schüler Graul und von v. Schramm, Concertmeister aus Leipzig, im Vereine mit der Theater-Direction gegeben wurden, so wie das Concert des bekannten Virtuosen Louis Maurer, waren leider nur sehr spärlich besucht und brachten nicht die Tageskosten ein. — Während den freundlichen Lesern des Dampfboots dieser Bericht zu Augen kömmt, wird Herr Schauspieldirector Hübsch schon von einer Reise nach Berlin zurückgekehrt sein, wo er den berühmten Tragöden Seidelmann zu einem Cyklus von 12 Gastrollen auf hiesiger Bühne fest engagirt hat. Auch wird Fräulein Hulda Erk als Liebhaberin mit ihm zu gleicher Zeit zum Gastspiel eintreffen. — Wie vielen Einfluß die Theaterkritik auf Leben und Tod der Schauspieler hat und haben kann, beweist folgende Anekdote, die hier erzählt wird. Eine Schauspielerin hiesiger Stadt war lebensgefährlich erkrankt, als von Herrn Ferdinand Raabe, einem Theaterrecensenten, in der hiesigen Zeitung ein sehr lobendes Urtheil über sie erscheint und von ihr gelesen wird. Der Arzt jener Dame soll sich nun zum besagten Herrn begeben und ihm für die Lebensrettung der Patientin seinen Dank abgestattet haben. Da seht ihr Herren Recensenten, wie Leben und Tod der armen Schauspieler in Eure Hand gelegt ist! An übertriebenem Lobe ist gewiß noch Niemand gestorben; haben aber nicht Aerger und Zorn schon oft den Tod herbeigeführt? — Neben den beiden hier bestehenden Zeitschriften, der politischen Zeitung und dem Wochenblatte, hat sich jetzt auch noch ein „Freimüthiger" eingefunden, der am Mittwoch den 1. April allhier zum ersten Male das Licht der Welt erblickte. Sein Dasein ist noch zu jung, als daß man schon jetzt ein Urtheil über ihn fällen könnte, obgleich er in den ersten Nummern eine sehr polemische Stellung angenommen hat, indem er über Herrn von Holtei und Ferdinand Rabe mit schonungslosem Eifer urtheilt. Nun wir werden ja weiter sehen. A. S.

Marienwerder, den 11. April 1840.

Als am 1. d. M. Nachmittags um 2¼ Uhr die Eisdecke bei Kurzebrack zu rücken anfing, befanden sich auf derselben noch mehre Menschen, die im Begriff waren, nach dem jenseitigen Ufer hinüberzueilen, was aber nicht an dem gewöhnlichen Uebergangsorte, der bereits gesperrt war, sondern in einiger Entfernung von diesem geschah. Nicht wenig waren diese Leute erschrocken, sich auf so unsicherm Fahrzeuge, das jeden Augenblick todbringend sein konnte, fortbewegt zu sehen; ihr Jammergeschrei war daher entsetzlich. Glücklicherweise setzte sich die Weichsel bei Rothebude wieder, und die Rettung der Leute konnte ohne Schwierigkeit bewirkt werden. In diesem Augenblicke ist keine Spur von Eis mehr auf der Weichsel. — — Es haben sich in dem verflossenen Monate verschiedene Unglücksfälle im hiesigen Regierungsbezirke ereignet, wobei 15 Personen ihr Leben eingebüßt haben, und unter diesen sind 6 Leute auf der Landstraße erfroren gefunden worden. Einige dieser Unglücksfälle will ich hier umständlicher mittheilen: In der Nacht vom 20. auf den 21. März. c. erstickten in dem Kruge des jüdischen Krügers Lachmannski zu Münsterwalde der Maurergeselle Schildhauer aus Marienwerder, der Ziegelstreicher Piotkowski aus Münsterwalde und der Eigenkäthner Michalski aus Pienonskowo, welche hier nächtigten. Der Ofen war am Abende mit Fichtenborke geheizt, die Röhre vor dem Verglühen der Kohlen geschlossen, und es war der Dunst in die Stube gedrungen und den Unglücklichen todbringend geworden. Die am Morgen sogleich angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. — Die Ehefrau des Einsassen Templin in Bliesen, im Graudenzer Kreise, wurde auf einer Reise nach Guhringen, im Straßburger Kreise, von ihren scheu gewordenen Pferden mit dem Schlitten umgeworfen, gerieth zwischen die sogenannten Schlittenkuffen und ward beim Schleifen über einen Strauchzaun durch einen spitzen Pfahl so bedeutend verletzt, daß sie nach einigen Tagen an ihren Wunden starb. — Am 9. März ging die Magd Marianna Babner aus Supponinerkämpe, im Kreise Schwetz, über Land, um ihre Verwandte zu besuchen; sie ist aber weder hier angekommen, noch hat sie sich bisher sonst irgendwo blicken lassen, und man vermuthet, daß sie in der Weichsel verunglückt sei, die sie auf ihrem beabsichtigten Wege hat passiren müssen. — Ein gleiches Loos ist auch wohl dem zehnjährigen Pflegesohne des Eigenkäthners Barbknecht zu Bratwin, im Schwetzer Kreise, Johann Klawon, zu Theil geworden. Derselbe wollte eines Tages aus der Weichsel Wasser holen, ist aber nicht heimgekehrt. — — Am 4. März schickte der Steuer-Receptor Hoburg zu Christburg seine Dienstmagd Lewandowska mit 130 Thlrn. königlichen Geldern auf die Post. Diese ging aber damit durch und ist seitdem verschwunden. Von zwei andern Orten aus wird dieselbe gegenwärtig wegen ähnlicher Verbrechen steckbrieflich verfolgt. — Zwei Mal wurden die Bewohner hiesiger Stadt im vorigen Monate durch Feuer in der Nähe beunruhigt. — — Der Rittergutsbesitzer und Kaufmann Martin von Schönborn aus Graudenz, der unlängst in Danzig, wohin er Geschäfte halber gereist war, verstorben ist, und der angeblich ein Vermögen von drittehalb Millionen Thalern hinterlassen hat, bestimmte in seinem am 21. März publicirten Testamente unter andern folgende Legate: 1) der Armenkasse zu Graudenz 3000 Thlr., wovon die Zinsen zum Besten der dortigen Armen verwendet werden sollen. 2) Jedem der beiden in Graudenz befindlichen Hospitäler (dem evangelischen wie dem katholischen) 1000 Thlr., wovon die Zinsen für die Hospitaliten bestimmt sind. Um ferner einem schon längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, hat der Testator 3) bestimmt, daß aus seiner Nachlaßmasse auf dem evangelischen Kirchhofe zu Graudenz ein Leichenhaus erbaut werden soll, und den Vormündern und den Executoren des Testamentes ist die würdige Ausstattung desselben von dem Verstorbenen zur Pflicht gemacht worden. Zugleich hat er zur Unterhaltung dieses Gebäudes die Zinsen eines Kapitals von 500 Thlrn. ausgesetzt. 4) Den beiden evangelischen Geistlichen hat Herr von Schönborn eine jährliche Rente von 25 Thlrn., dem Todtengräber eine Rente von 5 Thlrn. vermacht. Endlich hat derselbe 5) befohlen, daß auf seinen Gütern nach wie vor die bedürftigen Kranken kostenfreie ärztliche Behandlung und Medicin erhalten sollen. Möge diese menschenfreundliche Entschließung viele Nachahmung finden! — — Der 21jährige Sohn des Kolonisten Kolander, Namens Gottlieb, aus Wrontobowo, im Schwetzer Kreise, rettete mit eigener Lebensgefahr den auf dem Neu-Jasczenitzer See eingebrochenen Müller Gottlieb Schlieter. Darauf retteten Beide, so wie der Invalide Michael Gartz aus Sczirocken und der Käthner Carl Hoffmann aus Wrontobowo, die zur Rettung des Gottlieb Schlieter herbeigeeilt waren, den Knecht Johann Ziroth, den Müllergesellen Gottfried Schlieter (einen Bruder des zuerst Geretteten) und den Dienstjungen Carl Knut vom Ertrinken auf demselben See. Auch der Einlieger Peter Krüger aus Stabitz, im Deutsch-Croner Kreise, rettete die auf dem dortigen See verunglückte Ehefrau des Kossäthen Linde von dort mit eigener Lebensgefahr. — — Dem Vernehmen nach hat sich zu Thorn ein Verein gebildet, der die Absicht hat, im In- und Auslande Aufforderungen zur Theilnahme an der Errichtung eines Denkmals für den berühmten Astronomen Copernicus in seiner Vaterstadt Thorn, bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Veröffentlichung seines Werkes, betitelt: „de orbium coelestium revolutionibus", nächstens ergehen zu lassen. Die Allerhöchste Genehmigung dazu soll bereits erfolgt sein. — — Unser landwirthschaftlicher Verein steht im Begriff, ein eigen-

thümliches Grundstück nebst Versuchsgarten zu erwerben. Unter dem Vorsitze thätiger Directoren und der fortdauernden Mitwirkung unseres thatkräftigen Gutsbesitzers Schwarz auf Münsterwalde setzt dieser Verein, dessen Mitgliederzahl in erfreulichem Maaße zunimmt, seine segensreiche Wirksamkeit fort und schmeichelt sich mit der Hoffnung auf Zuschüsse aus Staatsfonds. Nicht selten beehrt der Regierungs-Chef-Präsident, Herr Freiherr von Nordenflycht, die allgemeinen Versammlungen mit seiner Gegenwart und hilft mit großer Bereitwilligkeit die Zwecke des Vereines fördern. Wie verlautet, will der Staat eine namhafte Summe jährlich zur Besoldung eines Vereins-Secretairs hergeben, wenn nämlich eine Vereinigung mehrer, oder am besten aller Vereine in der Provinz Preußen herbeigeführt werden könnte, so daß einer (etwa der hiesige, als der älteste in diesem Theile der Monarchie, wenn ich nicht irre) als Central-Verein zu betrachten wäre und der Sitz des gemeinschaftlichen Geschäftsträgers würde. Dies zu bewerkstelligen, sind bereits Schritte geschehen, deren Erfolge man mit Spannung erwartet. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Zusammenwirken von hemogenen Kräften in solcher Ausdehnung nicht allein großartige, sondern auch rasche Ergebnisse hervorbringen muß, wenn nicht formelle Rücksichten, wie so oft im Leben, also auch hier, störend in den Weg treten werden. — — Eine unserer Papiermühlen war wegen Vermögens-Verfall ihres Besitzers außer Betrieb gesetzt worden, und es mußte das große Papierbedürfniß hier am Orte, wo so viele Behörden und Gesellschaften ihren Sitz haben, meist von auswärts her befriedigt werden, da die andere Papiermühle nicht gerathen konnte. Dies mit hell schauendem Auge berücksichtigend, trat unser Kaufmann und Fabrikinhaber Herr Ludwig Schröder wohlwollend in's Mittel, pachtete die hinkende Papiermühle auf zehn Jahre, befreite den Besitzer von seinen lästigen Manichäern, stellte ihn gegen Provision als Aufseher über dies Werk an, kaufte eine große Quantität Lumpen und setzte noch an demselben Tage, an welchem er den Contract geschlossen, mit der ihm eigenthümlichen Schnelligkeit, das stehende Werk in Bewegung; wodurch er sich den Dank des Publikums, des Mühlenbesitzers und vieler Arbeiter erworben hat. Herr Schröder geht damit um, selbst Maschinenpapier hier fabriciren zu lassen, und hat bereits die nöthigen Einrichtungen dazu getroffen. x.

Schiffspost.

Der Ungenannten Brief erhalten. Sie würden mich durch Angabe Ihrer Adresse sehr erfreuen, damit ich Ihnen direct Nachricht geben könnte. Auf die größte Discretion können Sie rechnen.

Dr. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.